

Zum 25. Jahrestag der Grenzöffnung, am 9. November 1989

Oberbaumbrücke

von Georg Müller

Gestern habe ich den Film „Oberbaumbrücke“ gesehen. „Grenzöffnung einmal anders“, ein wenig humorig – sarkastisch. Die „Grenzwächter“ frustriert, ratlos... Ebenso habe ich sie am 9. November 1989 und Tage darauf gesehen! Doch dazu später.

Im „Gradationszentrum“ (GSZ) des „VEB Oberbekleidung Fortschritt Berlin“, wo Schnittbilder hergestellt wurden, lief die Nachtschicht. Die Bedienerinnen der Groß-Plotter hörten wie immer West-Radio. Plötzlich war ihnen trotz strenger Instruktionen die „sozialistische Produktion“ „Wurscht“. Alles Wertvolle blieb stehen und liegen und ab in den Westen!

Ich wollte zeitig im GSZ sein, um weiter an einem (noch Hobby-) Programm zur automatischen Maßkonfektion zu arbeiten. So ging ich früh um Fünf zu meinem Auto. „Georg, die Grenze ist offen“, rief mir plötzlich unser Nachbar Lindemann aus dem Fenster über die noch stille Straße zu. „Mann, hat der gefeiert“, dachte ich.

Die GSZ – Türen, immer verschlossen und am Wochenende mit Petschaft versiegelt, standen offen. Nur die „Genossin“ saß an der stillstehenden Maschine: „Keine Ahnung, wo die sind, vielleicht nach dem Westen“. Ich wollte „es“ immer noch nicht glauben und entschuldigte mich mittags mit Unpässlichkeit. „Klar, der haut auch ab!“, meinten manche.

Zu Hause, niemand da, setzte ich mich auf das Sofa neben dem Kachelofen, sah mir die Nachrichten an, machte den Fernseher wieder aus und fing an vor mich hin zu heulen: „Vierzig Jahre eingesperrt und außer Spesen nichts gewesen“. Die Kinder kamen aus der Schule, meine Frau traf ein: „Los, ab auf den Kudamm!“. Nein, nein, ich wollte nicht. „Aber ich gehe!“, sagte sie. Was sollte das? Wie es „drüben“ aussah, wusste ich aus meiner Schulzeit in Westfalen und einer Dienstreise. So schwirrte meine Frau unternehmungslustig mit unserem Freund Rudi ab. Sie war auch eine von denen, die jüngst, aber doch recht ängstlich, mit Plakaten am Alex demonstriert hatte: „Stasi raus! Stasi in die Produktion!“

Während ich noch immer unschlüssig überlegte, „was nun weiter?“ und ich keinerlei Lust hatte, nach West-Berlin zu fahren, kam total aufgeregt mein Kollege Alfred zu mir: „Mein Sohn ist weg! Ich muss ihn suchen! Vielleicht ist er im Aufnahmelager Marienfelde.“ Allein traute sich Alfred nicht „nach dem Westen“, obwohl er, pfiffiger als ich, die Modalitäten schon genau eruiert hatte: Man braucht nur den Personalausweis, keine S- und U-Bahn-Fahrscheine. Nur den Personalausweis hochhalten! „Westgeld“ hatten wir keines. (Ich hatte mir allerdings für meine Dienstreise 1981 nach München einen 20DM-Schein – der war in einem West-Brief – so klein gefaltet, dass er in meinen Elektrorasierer passte).

Also machten wir uns auf zur Oberbaumbrücke. Wie im Traum lief ich mit Alfred in einer Menschentraube auf den sonst für uns unzugänglichen Grenzbereich zu. „Ausweis hochhalten“, hieß es. Dann betraten wir das erste Mal die eigentliche Brücke. Dort stand an einem offenen Schlagbaum ein offensichtlich übernächtiger oder angetrunkenener Grenzoffizier und machte für vorhandene und fiktive Personen eine Durchwink - Geste. „Immer durch treten, immer durch treten... bis zur ewigen Seligkeit“, wiederholte er pausenlos.

Ja, nun waren wir „im Westen“. Mir war es sehr peinlich, an der Kasse des Busfahrers nur mit erhobenem Personalausweis vorbei zu gehen. Schließlich Aufnahmelager Marienfelde. „Totales Chaos“, sagte jemand, „hier findet ihr niemanden!“ Traurig zog Alfred ab. Ich hinter drein.

„Begrüßungsgeld!“, sagte Alfred draußen, „Dort ist eine Commerzbank“. „Herr Müller, sie haben vier Kinder, wie hier im Ausweis steht“, sagte der Bankkaufmann. (Ich musste zu meiner Schande manchmal im Ausweis nachschauen, wie die Geburtsjahrgänge der Kinder sind). „Ja, es gibt für jede

Person 100DM und wo sind die Kinder?“ „Na, zu Hause“, sagte ich leise. Da stand der Bänker auf, schaute aus dem Fenster und legte laut fest: „Klar, da draußen am Auto stehen sie ja!“, zahlte das mir üppig vorkommende „Begrüßungsgeld“ aus und stempelte das in meinen Personalausweis ein.

Erst langsam wurde mir klar, was es nun für Möglichkeiten gab. Das Westgeld konnte man zum Beispiel am Kudamm in den zehnfachen Ostbetrag eintauschen. Natürlich nicht an der Grenze erwischen lassen, klar!

Ein „Wessi“, der die Lage sofort begriffen hatte, erschien und wollte mit uns sogleich West-DM – „Ostgeld“ – Geschäfte machen. Ich musste den Kopf schütteln.

Mein Schulfreund E. aus Hamburg, der mich auch während der DDR – Zeit sehr unterstützt hat, freute sich über die Grenzöffnung so sehr, dass er sogleich zu uns nach Berlin fuhr! Meine Kinder durften aus dem Dach seines Campingmobils schauen, während er etliche Runden drehte, und den Passanten zuwinken. Ich konnte mich noch immer nicht so richtig freuen! Staunte lediglich über Dinge wie, dass es sozusagen für 10 Pfennig West ein Ost-Bier gab. „Klar, Ausverkauf der DDR!“, dachte ich. Kurz darauf sah man überall, wie recht ich hatte...

Einen Abend später kam meine alte Abenteuerlust wieder über mich. Ich kramte in alten Notizbüchern nach einer Telefonnummer in München. Dort hatte ich 1981 (unter „Bewachung“ von „ausgewählten Kollegen“) einen Kurs für die „West-Technik“ in unserem GSZ besuchen müssen. Thomas, Chef der West-Firma, die das GSZ mit aufgebaut hatte, war sogleich am Telefon. Ich war mit ihm in Ost-Berlin öfter „konspirativ einen trinken“ gewesen. Das war streng verboten!

Man musste ab und zu aufschreiben, was man mit den West-Technikern besprochen hatte. Ich schrieb allerlei Fachliches und als „Füllmaterial“ blanken Unsinn auf. Das selbe Prinzip fand ich später in meinen Stasi-Akten, auf deren erster Seite stand: „Der M. ist als IM nicht geeignet!“. Weiter hinten waren handschriftliche Berichte von einem Vorgesetzten, dem ich vertrauensvoll viele persönliche Dinge erzählt hatte, auch dass ich nebenberuflich für die Caritas Programme schrieb. Aber davon kam in seinen IM-Berichten nichts vor, sondern eher, welchen Wein wir in der Gaststätte probiert hatten und was nicht vorhandene Westdeutsche an unserem Tisch angeblich von uns wissen wollten.

Ich erzählte Thomas am Telefon, dass ich mit meinem Programm zur Automatischen Maßkonfektion voran gekommen sei, worauf er mich einlud, es in München in seiner Firma vorzuführen. Ich fackelte nicht lange, baute die Festplatte meines 286er PC aus und betrat den „Tränenpalast“ in der Friedrichstraße, die Grenzkontrollstelle für den Bahnverkehr. Im Gänsemarsch hatten die „Ausreisenden“ durch eine Mauer aus vier Reihen Grenzsoldaten, je zwei hintereinander zu beiden Seiten, zu gehen. Ich hatte ziemlich Angst, dass ich heraus gewinkt würde, und ich samt Festplatte festgesetzt würde. Aber nichts geschah. Die Grenzer-Reihen sahen ziemlich frustriert aus. Wahrscheinlich wären sie gern in der Rolle der Ausreisenden gewesen. „Was soll nur aus denen werden?“, dachte ich.

Wenige Tage zuvor musste sich in diesem „Tränenpalast“ ein alter Onkel von mir, ein Pfarrer, der aufgrund seines Alters reisen durfte, nackt ausziehen, weil sie in seinem Schuh mitgenommenes „Westgeld“ gefunden hatten, wofür er für seine Gemeinde etwas in West-Berlin kaufen wollte! „Pfui Teufel“, sagte er zu dem Grenzer, „ich predige den Leuten, dass sie da bleiben sollen, wo Gott sie hingestellt hat, nämlich hier, und Sie erniedrigen mich derart!“

Ich musste auch an meine „West-Dienstreise“ acht Jahre zuvor denken. Weil wir vor Angst zitterten, halfen wir uns vor dem „Tränenpalast“ einen Schnaps ein. Grenzer saßen mit MP in der Dachkonstruktion des Bahnhofs Friedrichstraße, Spür-Hunde mussten den Zug von unten begehen, innen wurden mit Leitern und allerlei Technik die Abteile untersucht, während wir über Lautsprecher angebrüllt wurden, weil mit der Fußspitze über den weißen Strich am Bahnsteig vor dem Zug getreten waren.

Und weiter musste ich an das Studentenlied „Gaudeamus igitur“ denken, worin es heißt: „O jerum, jerum, jerum, o quae mutation rerum!“ Welche Wendung, welche Wende!